

Alle diese von Weigert geschaffenen Methoden mussten auf die Entwicklung unseres pathologisch-anatomischen Wissens, speziell vom Zentralnervensystem, ungemein befruchtend wirken und zeitigten mit Hilfe der „Bienen“, wie er gerne die Forscher bezeichnete, die sich mit Feuereifer auf die Ausbeutung seiner neuen Methode stürzten, einen ungeahnten Schatz von positiven Tatsachen, von welchen allerdings recht viele schon versteckt oder nur in bescheidener Weise angedeutet in den Veröffentlichungen Weigerts niedergelegt waren.

Seine hervorragende technische Begabung zeigte sich auch darin, dass von ihm die Idee zu dem berühmten Schanzeschen Mikrotom ausging und dass er die für die Forschung so wichtige Schnittseriemethode ausbildete. Diese Entdeckungen waren jedoch für ihn keineswegs Selbstzweck, sondern dienten ihm nur dazu, einen tieferen Einblick in die Morphologie und schliesslich in die biologischen Fragen zu gewinnen. Die Lehre von der Koagulationsnekrose, die Entdeckung des Kernschwunds im nekrotischen Gewebe, seine Pocken- und Nephritisarbeit zeigen seinen Scharfsinn und sein tief gründliches Denken in glanzvoller Weise.

Schon in diesen Arbeiten taucht die Weigertsche Anschauung von der primären Zellschädigung auf, die ihn sein ganzes Leben beherrschen sollte. Geradezu grundlegend für die Lehre von der Entstehung der akuten Miliartuberkulose war das aus theoretischen Ueberlegungen von Weigert längst vermutete, aber tatsächlich erst von ihm nachgewiesene Vorkommen grösserer ulzerierter tuberkulöser Venenherde bei dieser Erkrankung (1878). Er erbrachte damit den Nachweis, dass eine generalisierte Tuberkulose nur dann entstehen könne, wenn durch einen Einbruch in die Lungenvene oder in den Ductus thoracicus die Gelegenheit zur Ueberschwemmung des Blutes mit Tuberkelgift gegeben wäre. Mit solcher Präzision stellte er bereits vor der Entdeckung des Tuberkelbazillus die Bedingungen für die Entstehung der akuten Miliartuberkulose auf, dass er späterhin nur an Stelle des unbestimmten Wortes „Tuberkelgift“ Tuberkelbazillus zu setzen genötigt war, die Entdeckung des Tuberkelbazillus also nicht das geringste an seiner Lehre von der Pathogenese der akuten Miliartuberkulose änderte.

Weigerts Genialität und gelehrter Scharfsinn gipfelt in seinen Anschauungen über den Einfluss der Zellschädigung durch Funktion, die den Ausgangspunkt zur Erklärung normaler und pathologischer Vorgänge im lebenden Körper abgibt. In einem „Neue Fragestellungen in der pathologischen Anatomie“ betitelten, auf dem Naturforscherkongress zu Frankfurt gehaltenen Vortrage (1896) macht er uns in präziser Form mit seinen biologischen Anschauungen bekannt. Dieser Vortrag war gewissermassen die Disposition für ein breit angelegtes Werk „Allgemeine pathologische Biologie“, dessen Veröffentlichung ihm nicht mehr gegönnt sein sollte. Es ist jedoch zu erwarten, dass Teile desselben, die bereits vor einigen Jahren fertiggestellt waren, noch der Mitwelt zu weiteren befruchtenden Ideen übergeben werden.

Ueberblicken wir die immense schöpferische Tätigkeit dieses Mannes, so erscheint uns seine Arbeitskraft ganz erstaunlich, noch viel mehr müssen wir aber seinen Fleiss und seine Arbeitsfreudigkeit bewundern, wenn wir in Betracht ziehen, dass Weigert keineswegs rasch arbeitete, sondern alles Schriftliche, das er aus der Hand gab, mehrmals umzuarbeiten pflegte. Dieselbe Sorgfalt und Klarheit des Stils zeichnete sogar seine Referate aus, und wer sich heute über die Technik des Zentralnervensystems und deren Geschichte unterrichten will, der wird mit Vergnügen seine Aufsätze in den Merkel-Bonnet'schen Ergebnissen (1896—1897) lesen. Wie wundervoll klar und ungemein anregend ist der in den „Lubarsch-Ostertagschen Ergebnissen“ (1897) niedergelegte Artikel zur Theorie der Antitoxinimmunität geschrieben, der Weigert als einer der besten Kenner auf dem Gebiete der modernen Bakteriologie zeigt. Die grosse Zahl bedeutender kasuistischer Mitteilungen endlich wollen wir hier übergangen, geben doch die obigen kurzen Andeutungen seiner Leistungen schon ein genügendes Bild von seiner wissenschaftlichen Grösse.

Mit soviel anderen Geistesheroen teilt Weigert auch die Eigenschaft, kein glänzender Lehrer im äusserlichen Sinne des Wortes gewesen zu sein; wer aber das Glück hatte, seinen Sektionen beiwohnen zu können und längere Zeit, nur durch eine offene Tür von seinem Arbeitszimmer getrennt, mit ihm wissen-

schaftlich zu verkehren, darf Weigert im tiefsten Herzen dankbar als auch hervorragenden Lehrer verehren. Wie konnte er oft durch ein dazwischen geworfenes Wort bei den manchmal lebhaften Diskussionen im Arbeitsraum offenbarend wirken. Glaubte er in wissenschaftliche Debatten eingreifen zu müssen, dann trat er vom Mikroskop weg aus seinem schlichten Arbeitszimmer heraus und gab in seiner hinreissenden Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit jedem der für seine Ideen Kämpfenden ein belehrendes Wort, das nie doktrinär klang. Und wie bescheiden und freundlich geschah das Geben dieses Forschers. Gingen manchmal die Wogen der Unterhaltung so laut, dass sie ihn in seiner Arbeit störten, dann pflegte auch er von seinem Mikroskop aufzublicken, trat heraus zu seinen Schülern und wusste immer etwas Heiteres mitzuteilen. So mischte sich bei ihm Frohsinn und Ernst zu einem erquickenden einheitlichen Ganzen.

Weigerts Herzensreinheit und Lauterkeit seines Charakters, seine überaus grosse Bescheidenheit und liebenswürdige Herzlichkeit, sein Frohsinn und seine Sorge um alle Menschen, die ihm näher standen, wird Allen unvergesslich bleiben.

Der Verlust des Forschers Weigert bedeutet eine unersetzliche Lücke für die Wissenschaft und für das geistige Frankfurt, aber ebenso unausfüllbar ist die Lücke in den Herzen aller, welche das grosse Glück hatten, dem Menschen Weigert näher zu treten. Carl Helbing-Berlin.

Die Indikationen und Mittel der Schwangerschaftsverhütung.*)

Von Privatdozent Dr. Heinr. Kraft in Strassburg i/E.

Ich bin mir dessen völlig bewusst, welch heikles Thema ich zur Erörterung gestellt habe. Aber die kürzlich besprochene Frage der Schwangerschaftsunterbrechung bei Tuberkulose drängt doch wohl dazu, die voranzustellende der Schwangerschaftsverhütung nicht unberührt zu lassen, und so sei es gestattet, ein Thema im allgemeinen zu besprechen, mit dem sich der Hausarzt nur zu oft befassen muss, wenn anders er seine Stellung als Wächter der psychischen und zugleich der seelischen Gesundheit in den ihm anvertrauten Familien richtig auffasst.

Es wäre oft bequemer, diese Frage von sich abzuweisen, aber es scheint mir nach meiner Erfahrung hier ein so tief ernstes Problem richtigen ärztlichen Handelns vorzulegen, dass es ein Ablehnen nicht gibt, dass uns vielmehr manchmal die Verhältnisse drängen, aus eigener Erkenntnis der Sachlage mit taktvoller Initiative unsererseits die Frage bei unseren Klienten aufzurollen. So lange eben Hunger und Liebe die Welt regieren, werden wir Aerzte den damit gegebenen Bedingungen des Ehelebens bei unseren Klienten Rechnung tragen müssen — wir werden bei unserem Berufe, vorzubeugen, nicht nur zu hellen, nicht bloss da eingreifen, beraten müssen, wo Krankheiten der Mutter, event. des Vaters weitere Geburten in einer Familie verbieten, sondern auch, wo der Hunger die Liebe bedroht. Wir kommen als Hausärzte nicht um die Aufgabe herum, dabei nicht allein medizinisch, sondern auch sozial zu denken, wie wir nicht nur unserer ärztlichen Auffassung Geltung verschaffen, sondern auch der ethischen, religiösen unserer Klienten Rechnung tragen müssen. So kompliziert sich damit unsere Aufgabe erweist, so dankbar ist ihre richtige Lösung; denn mit ihr haben wir das Glück so mancher Familie in unserer Macht. Und erfassen wir unsere ernste Aufgabe auf diesem Gebiete nicht, so stehen wir als Hausärzte mehr als einmal auf einem verlorenen Posten. Was mit unserem Wissen richtig hätte gelenkt werden können, es wird nur zu leicht verfehlt mit verkehrten, missverständlichen Ratschlägen dritter Seite oder unter den Belehrungen von Broschüren, die jeden Tag die Zeitungen im Annoncenteil dem Publikum vorführen.

Wer liest es nicht täglich: „Wo zu viel Kindersegen“, „Eheglück“, „Frauenglück“? Und wem nicht gelesen, dem wirds, wie ich sah — sobald im Ständeregister die Geburt eines Kindes mitgeteilt war — ins Haus geschickt — gratis und franko, Betrag bei Gefallen einzusenden.

Mensinga hat in seiner Broschüre „Ueber fakultative Sterilität“ den Schlusssatz aufgestellt: „Wo das Leben, die Gesundheit und Wohlfahrt der Mutter durch fernere Gravidität (gleichviel welche Nebenumstände diese bedingen) irgendwie gefährdet erscheint, ist es Pflicht des Menschenfreundes, Konzeption zu verbieten, fakultative Sterilität eintreten zu lassen.“

Jeder von uns wird aus seiner hausärztlichen Erfahrung heraus diesen Satz unterschreiben können; er ist diktiert von wahrer Humanität, begründet durch zahlreiche Belege, denen jeder von uns Dutzende anfügen könnte. Ist eine Frau tuberkulös, herzleidend, unterleibsleidend, dass eine Gravidität, eine Geburt sie schwer bedroht, soll dann die Frage erst des künstlichen Aborts mit seiner ganzen möglichen Folgeschwere erörtert werden, nicht vielmehr die rechtzeitige ungefährliche Vorbeugung der Empfängnis als die richtige Massnahme vorgeschlagen und

*) Vortrag, gehalten im Unterelsässischen Aerztereverein zu Strassburg.

womöglich zur Durchführung gebracht werden? Soll die arme Arbeitersfrau am 10., 12. elenden Kindehen den letzten Rest ihrer Kraft verausgaben, kaum mehr Mensch zu nennen, statt dass sie mit rechtzeitiger Erhaltung ihrer Kräfte an einer weniger zahlreichen Nachkommenschaft ihre Mutterpflichten richtig erfüllen, gesunde Kinder grossziehen kann? Die konfiszirte Zentrumsnummer des Simplicissimus liess eine Arbeiterfrau zur andern sagen: „Wir begraben immer um 10 Uhr!“ Wieviel traurige Wahrheit liegt in dieser Satire. Und wie sieht es aus in den sogen. besseren Ständen mit ihren unbeschränkten Standespflichten und ihrem oft sehr beschränkten Einkommen, in kleinen Beamtenfamilien und höher hinauf, wo jeder Pfennig umgedreht werden muss, ob er verausgabt werden darf, wo „noch eine Geburt“ die nimmer tilgbare Schuldenlast, den Ruin bringt, auch wenn sie ohne Doktorkosten verläuft.

Ich weiss, was in solchen Fällen die katholische Kirche von ihren Gläubigen verlangt — freiwillige Abstinenz; ich weiss, dass sie wie den künstlichen Abort, selbst die künstliche Frühgeburt, so die Vorbeugung der Schwängerung verurteilt; ich kenne strenggläubige Katholiken und Protestanten, die den Geboten der Kirche gehorchend durch Jahre solche absolute Abstinenz üben; ich weiss auch, unter welchen, Körper und Seele aufreibenden inneren Kämpfen. Bis dann, nach so viel Opfern, so viel Siegen doch ein neues Pfand der Liebe zur Welt kommt, mit wehmütiger Freude begrüsst, ein Divisor mehr bei gleichgebliebenen, ungenügenden Dividenden, aber immer noch eine glücklichere Lösung als unheimlich zunehmende Nervosität beider Teile. Bei anderen hält diese Kirchenzucht, die Moral eines Tolstoi nicht vor. Der Trieb ist zu mächtig. Er sprengt ihre Fesseln, aber nicht die vermeintlicher Vernunft. Der unheilvolle Congressus interruptus wird geübt. Er verhütet anscheinend das soziale Elend und bringt womöglich ein schlimmeres: Hysterie des Weibes und Neurasthenie und Irritabilität des Mannes; statt mangelnder Befriedigung halbe. Man entgeht dem Geburtshelfer und verfällt dem Gynäkologen und Psychiater. Wieviel ursprüngliches Eheglück geht unter in dieser Unnatur. Man liebt sich, aber man neckt sich nicht mehr — man ist gereizt. Es ist ein Jammer, wie oft der Hausarzt diesem unnatürlichen Krieg im Frieden gegenübersteht; ein Glück, wenn man rechtzeitig das Mittel zum Friedensschluss zu bieten weiss, ehe schwere Tathlichkeiten gegen die eigene oder die andere Person der abnormen Verfassung entsprangen, ehe die funktionelle Neurose, die sexuelle Neurasthenie einen verzweifelt hartnäckigen Charakter annahm, irreparabel geworden ist.

Wieder andere glauben sich ganz aufgeklärt, sind ganz modern. Sie haben jene Bücher gelesen, kennen alle Vorbeugungsmittel. Aber trotz der vorsichtigsten Vermeidung der Zeit um die Periode, trotz prophylaktischer Scheidenspülung, die eben zu spät kam, trotz des Sicherheitsovulums, das dank besonderer anatomischer Verhältnisse gar nicht wirken konnte, trotz dies und jenes anderen gepriesenen Mittels ist es doch einmal zur Konzeption gekommen und nun trägt die Mutter den Sprössling wider Willen unterm Herzen, weiss der Vater gar nicht, wie er dazu kommt — statt der Freude über baldiges Elternglück Murren und Zweifeln, statt dass das Kind ersehnt kommt, hat es sich ins Dasein gestohlen.

Wäre es da nicht besser, der Hausarzt wäre mit ehrlicher Belehrung eingetreten, er hätte offen gesagt: ein absolut sicheres Mittel der Schwangerschaftsverhütung kennen wir nicht ausser der völligen Abstinenz, deren dauernde beiderseitige Durchführung Sache von Engeln oder — Impotentlingen wäre. Wir müssen als ganz unsicher ausschalten die Umgehung der um die Periode liegenden Tage — die Schwängerung ist notorisch jederzeit möglich, so lange bei der Frau Ovulation stattfindet. Ebenso unsicher ist die nachträgliche Scheidenspülung — auf der Höhe des Orgasmus wird der vom Samen getroffene Schleimpfropf am Orificium uteri zurückgezogen, nicht minder fraglich sind Sicherheitsovula mit Chinosol und anderen spermatozontötenden Substanzen; gleich unzuverlässig sind Einblasungen solcher Pulver mit den verschiedenen Pulverbläsern, es wäre dafür mancher lebende Zeuge vorzuführen. Von den mechanischen Hilfsmitteln sind gleichfalls untauglich die Sicherheitsschwämmchen, so dass schliesslich nur 2 Kategorien von Mitteln übrig bleiben, die einigermaßen die Erfüllung ihres Zweckes garantieren: Das eine bilden die neueren Gummikondoms mit Samenreservoir, ein Mittel, von dem mit einiger Einschränkung indes immer noch Records Ausspruch gelten dürfte, dass es „ein Spinnwebgewebe gegen die Gefahr und ein Panzer gegen die Wollust ist“. Das andere stellen die verschiedenen Modifikationen des Mensingaschen Pessars dar. Bei richtiger, durch den Arzt vorzunehmender Auswahl und Einpassung besonders des neueren Modells, des sogen. Wilhelm-pessars, das aus einer Gummikappe über einem Federring mit Biegung nach Hodge besteht, ist doch ein recht beträchtlicher Grad von Sicherheit gegeben, wenn eine lauwarme Ausspülung mit Essigwasser post actum nicht versäumt wird. Die Patientinnen lernen es fast ohne Ausnahme leicht, das Pessar selbst richtig einzulegen, so dass sie darin von dritter Seite in wünschenswertem Masse unabhängig werden und somit das Pessar nicht dauernd zu tragen brauchen.

Bin ich der Meinung, dass überall, wo die angeführte Mensingasche These gilt, der Arzt belehrend und vorbeugend eingzugreifen hat, so glaube ich andererseits, dass wir aus wohl-erwogenen Gründen nie verschweigen dürfen, dass die empfohlenen Schutzmittel nur relativen Schutz gewähren und dass wir uns nur da, wo aus gesundheitlichen Gründen die absolute Indikation der Verhütung weiterer Geburten gegeben war, im

Falle eines Versagens des Mittels würden entschliessen können, nach einem entsprechenden Konsilium mit einem Fachgenossen bei rechtzeitiger Kundgabe zu einem berechtigten Eingriff der Schwangerschaftsunterbrechung mit all seinen etwaigen Gefahren zu schreiten.

In diesem Punkte heisst es unbegreiflich stark sein; hier ist die Tür offen zu einer bedenklich abschüssigen Bahn. Es wäre verkehrt, vielleicht eine stille Feigheit, vielleicht ein Ausfluss zu asketischer Moral, aus Scheu vor dieser Januspforte es zu meiden, bis an ihre Angel unsere Schutzbefohlenen heranzugeleiten. Im weiten Spielraum bis dahin können wir bei richtigem Einsatz unseres persönlichen, klärenden, ruhig abwägenden Einflusses so viel Segen stiften; wir dürfen diese Frage nicht Unberufenen zu einer Lösung überlassen, die oft genug ins Krankenbett oder vors Strafgericht führt.

Ganz selten dürften die Fälle sein, wo nicht die fakultative Sterilität, sondern die dauernde herbeizuführen wäre, und zwar nicht durch Kastration, sondern durch Durchschneidung der Tuben und Einnäherung des verschlossenen Tubenstumpfes ins Ligamentum latum. Hier wird der gewissenhafte Gynäkologe nur auf allerdringlichste Indikationen eine Operation machen, deren Konsequenzen dauernde sind.

Wo uns die Verhältnisse gesundheitlicher oder sozialer Natur nur die relative, vielleicht vorübergehende Indikation geben, da müssen wir uns nach Lage der Gesetze von vornherein energisch gegen die Folgerung verwahren, dass wir nun auch eine trotzdem erfolgte Schwangerschaft zu unterbrechen geneigt oder berechtigt wären.

Unser Gesetz gesteht der Frau hinsichtlich der Mutterschaft nicht das Jus corporis sui zu. So wollen wir, an jene Januspforte gedrängt, nicht vergessen, dass wohl ihr diesseitiger Kopf Humanität, ihr jenseitiger aber Recht bedeutet. Gehen wir getrost in einer so bedeutsamen Frage bis an die Grenzen der Humanität — überschreiten wir nie die Grenzen des Rechtes!

Aerztliche Standesangelegenheiten.

Zur Abänderung der Apothekerordnung.

Von Dr. Heissler in Teuschnitz.

Wohl die meisten Bezirksärzte werden die Ausführungen des Kollegen Dr. Goetz-Nördlingen in No. 37 dieser Wochenschrift mit Interesse und Zustimmung gelesen haben und mit ihm einig sein, dass die jährlichen distriktspolizeilichen Apothekenvisitationen eine Belästigung nach beiden Seiten hin darstellen. Dies kann aber nicht Grund sein, für deren gänzliche Beseitigung einzutreten, wohl aber einer zeitgemässen Reform das Wort zu reden. Was ist denn das Lästige daran? — offenbar doch nur die chemischen und physikalischen Untersuchungen einer Reihe von Arzneimitteln! Und warum? — weil sie in dieser Form vollständig überflüssig sind. Diese Untersuchungen nehmen die meiste Zeit der stets auf einen ganzen Tag sich erstreckenden Visitation in Anspruch. Sie in 3 Stunden durchzuführen, wird nur wenigen, ganz besonders sachkundigen Kollegen möglich sein; bei dem Durchschnitte ist die Gewandtheit im chemischen Arbeiten nicht so gross, und ich bin immer froh, wenn ich in der doppelten Zeit ungefähr fertig werde. Dabei sei von Reaktionen ganz abgesehen, welche oft erst nach Stunden in die Erscheinung treten.

So sehr diese chemischen Untersuchungen notwendig und berechtigt gewesen sein mögen in der Zeit, in welcher die betreffende Verordnung erlassen wurde, wo die Apotheken die meisten Arzneimittel noch selbst darstellen mussten, ebenso überflüssig erscheinen sie mir jetzt, in der Zeit der hoch entwickelten chemischen Industrie. So ziemlich alle Arzneimittel bezieht der Apotheker heute, schon der Kosten wegen, aus grossen, angesehenen Fabriken. Diese auf das beste eingerichteten Fabriken haben das grösste Interesse, ihre Produkte in reinsten und vollkommener Weise darzustellen. Kein Präparat verlässt die Fabrik, ohne vorher durch eigens dazu aufgestellte Sachverständige auf Echtheit und Reinheit geprüft worden zu sein. Kein gewissenhafter Apotheker wird ein Arzneimittel seiner Offizin einverleiben, bevor er es nicht in derselben Weise untersucht hat. Wissen und Können unseres Apothekerstandes stehen auf einer Stufe, welche die Zuverlässigkeit solcher Untersuchungen gewährleistet. Dem gegenüber sind die Untersuchungen durch den Amtsarzt von so untergeordneter Bedeutung, dass sie ganz gut fortfallen könnten oder wenigstens mit Einschränkung nur beizubehalten wären.

Dazu kommt bei diesen Untersuchungen noch etwas, was mir wenigstens gleich vom Anfange an den Geschmack verlorben hat. Der Visitator ist gezwungen, nicht nur der Geräte des Apothekers sich zu bedienen, sondern auch dessen Reagentien zu verwenden, und müsste eigentlich diese letzteren zunächst auf Zuverlässigkeit prüfen, was aber die Dauer der Amtshandlung in einer Weise verlängern würde, die den Widerspruch des Bezirksamtmannes zur Folge haben müsste. Man darf sich nur der Verzögerung erinnern, welche die Herstellung eines zufällig als unbrauchbar befundenen Reagens erfordert. Und wenn dann, wie in Apothekerkreisen erzählt wird, die Gläser für Argent. nitric., für Bar. nitric. und Ammon. oxal. u. s. w. nur destilliertes Wasser enthalten, dann wird Niederschlag und Opaleszenz immer ausbleiben zur Beruhigung beider Teile. Es befindet sich der Amtsarzt in einer Abhängigkeit von dem Apotheker, die mir wenigstens gegen den Strich geht. Dass aber ersterer sich die Utensilien und Re-